Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

292 (14.12.1897) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 289

Visual Library

Nr. 289. **Karlsruhe, Dienstag, den 14. Dezember** **1897.**

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Neues Leben. (25)

Roman von Alexander Römer.

(Nachdruck verboten.)

Heute abend hatte die Nähe dieses fremden Mädchens ihn seltsam beruhigt. Dieses unschuldige Kindergesicht, diese Augen, sie hatten noch den Abglanz aus jener Welt, aus dem Ruheorte des vorigen Zustandes, die waren auf dieser unreinen Erde noch nicht eingebürgert.

Ein Wind erhob sich, die Nachtluft strich empfindlich kühl um seinen Kopf. Er trat ins Haus.

Er durchschritt die strahlend erhellte Vorhalle und begab sich durch mehrere leere, nur bei festlichen Gelegenheiten benutzte Gemächer in den Saal, wo die Bilder seiner Vorfahren hingen.

Es war finster drinnen, hohl hallten seine Tritte auf dem Holzparkett des öden Raumes. Er zog die herabgelassenen Vorhänge empor, das Mondlicht flutete herein. Er zuckte zusammen — der Strahl traf gerade das Bild jenes Ahnherrn in der Tracht eines Reitergenerals aus dem dreißigjährigen Kriege. Ein Koloß in Wams und Koller mit rauhen, harten Zügen, die doch einer gewissen Gutmütigkeit nicht entbehrten. Und diesen Haudegen, den hatte sich der in der überfeinerten Kultur des 19. Jahrhunderts verweichlichte Urenkel als abgeklärten Geist gedacht, der ihm sein Thun und Handeln vorschreiben sollte.

Wahnwitziger, abgeschmackter Gedanke. War es der bleiche, zitternde Schein des Nachtgestirns, der die Täuschungen hervorrief, das Bild da schien spöttisch zu lächeln. So spöttisch, wie der Urenkel jetzt zu lächeln pflegte über das Gewimmel um ihn her.

Felix hatte einen Stuhl genommen und setzte sich dem Urahn gegenüber, die Arme verschränkt, den Blick starr auf das Porträt gerichtet. Der hatte nicht gegrübelt, sondern Thaten gethan. Diese Eisenfaust hätte Wichte, wie er einer war, mit einem Griffe zermalmt, wenn sie ihm feindlich in den Weg getreten wären. Ob der Mann glücklich gewesen war in seinem Leben voll wilder Aufregungen? Die Chronik berichtete von ihm, daß er nach dem Kriege ein Weib genommen und hier in Ehren und Frömmigkeit seinen Acker gebaut habe. Roh waren die Zeiten, das Land verarmt, die Aecker verwüstet — was war dem Manne Glück gewesen?

Felix fuhr mit der Hand über seine Stirn. Träumte er? Was focht ihn an? Wie Neid hatte es ihn gepackt beim Anblick dieses Kolosses, durch dessen festen Schädel wohl nie Zweifel und übersinnliche Gedanken gezogen waren.

Und er, der aufgeklärte Moderne, der alle Wunder leugnete, alle alten Offenbarungen verlachte, er überließ sich diesen Schwärmereien, glaubte an eine Verbindungsbrücke zwischen seiner Seele und der dieses Ahnherrn, an Dinge, die thörichter waren, als das Sprechen von Bileams Esel.

Er lachte leise vor sich hin. Auch die Thorheit machte ihre Runde im ewigen Kreislauf. Er winkte dem Bilde einen spöttischen Gruß zu.

„Wo lebst Du?“ murmelte er, „etwa in homöopathischer Dosis verdünnt in mir? oder nur in einer Abteilung meines Hirns, wo die Erinnerung ihren Sitz hat, wo Du erst durch das Anziehen eines Fadens von ungefähr erwachtest? Ist das Dein ganzes Leben, das Du noch leben kannst? Oder war dieses Aufwecken Deine That, rührte Dein Geist an den meinen und stellte die Verbindungsbrücke her? Fragen, Fragen — und keine Antwort — nur Zweifel und Unglaube.“

Er stand auf und ließ die Vorhänge wieder herab. Seine hallenden Schritte durchmaßen den Saal.

Merkwürdig — in der Finsternis, die ihn umgab, tauchte vor ihm ein lebensfrisches Bild auf, Ottiliens jungfräuliche Gestalt mit all' dem Zauber ihrer unberührten Jugend. Was machte er sich zu schaffen mit den Toten, wo die Lebenden noch so verlockend winkten. Er eilte rasch vorwärts durch die leeren Gemächer in den von Menschen belebten Flur.

Oben hörte er Stimmen.

Die Prinzessin verfügte sich in ihre Räume, man sagte sich gute Nacht. Er flüchtete in den nur matt erhellten Seitenkorridor, um der Gefahr zu entgehen, noch von der Mama herangezogen zu werden.

Da huschte jemand die Treppe herab. Den raschen, gleitenden Schritt kannte er, es war Emily

Sie hatte ihn erspäht und schlüpfte um die Ecke zu ihm heran in das Halbdunkel.

„Ich brenne darauf, Dich allein zu sprechen“, raunte sie. „Ich erhielt Nachrichten von Kowalsky — überraschende Erfolge mit dem neuen Medium — sie sind trostlos, daß wir nicht da sind.“

Dieses Jahr hatte in dem Verhältnis der beiden zu einander allerlei verändert. Die förmliche Schranke zwischen ihnen war gefallen, Emily hatte es mit ihrer großen Geschicklichkeit sogar zustande gebracht, daß die gnädige Tante selbst das trauliche Du zwischen Vetter und Cousine einführte. Jetzt hielt sie den Erben der Waldstätten an vielerlei Fäden.

Es hatten sich bei ihr Kräfte, welche sie zu einem Medium tauglich machten, herausgestellt, sie hatte bei den Kowalskys als solches fungiert.

Felix konnte es nicht leugnen, ihre unmittelbare Nähe wirkte magnetisch auf ihn. Liebe war das natürlich nicht, wie er sich selbst hundertmal versicherte, es war ein anderer Reiz. Aber er mußte in mancher Stunde seinen kühlen Kopf wahren, um sich nicht zu Thorheiten und bindenden Versprechungen hinreißen zu lassen. Sie war ein gefährliches Geschöpf.

Nach Paris, um ihre Stimme auszubilden, war sie nicht gegangen, es fehlte ihr ja am besten, am Gelde, dazu. Im

übrigen paßte ihr auch das Bleiben jetzt besser. Sie war im Bann dieser „großen Offenbarung", wie sie es nannte.

Sie hing sich an seinen Arm und flüsterte ihm ihre neuesten Nachrichten zu. Mit dem fremden Medium, einer Amerikanerin, hielt man täglich Sitzungen, und sehr vorgeschrittene Geister, die schon hienieden im höheren Grad gewandelt, gaben sich kund. Man hatte Luther, auch einen der alten Kirchenväter citiert und wunderbare Aufklärungen erhalten.

Felix stieß die Thüre seines Zimmers, welches das nächste am Korridor war, auf, und sie trat mit ihm hinein. Die Lampe brannte drinnen, und sie sank, die Hände wie eine Verzückte gefaltet, in die Polster des Sofas.

Ihre dunklen Augen strahlten in fast unheimlichem Feuer, ihre roten Lippen waren halb geöffnet und schimmerten feucht, ihr Teint glänzte wie Alabaster. Das Kleid von weicher, mattgelber Seide hob die schwellenden üppigen Formen, der Strauß von dunkelroten Nelken, den sie am Busen trug, strömte berauschenden Duft aus.

„Beim wunderbaren Gott, das Weib ist schön!" citierte Felix, der ihr gegenüber meist in den alten Ton fiel, den er vor dieser „Seelenverbrüderung" angeschlagen hatte.

Sie schien ihn heute abend nicht zu beachten. Sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter und sagte:

„Ach! Felix, es war ein schwerer Tag. Du Glücklicher, der Du diesen hunderterlei kleinen Dingen entfliehen kannst, die die Seele niederwärts ziehen. Ich bin einstweilen diejenige, die von allen Seiten belastet wird, und während die Schultern sich beugen, fliegt der Geist doch über sie hinweg. Ach, Felix, unser Geheimnis! — Was sagtest Du denn zu dieser allerliebsten kleinen Komödie, welche Durchlaucht aufführte? Auch die mußte ich ja ins Werk setzen, wie lange das Spielzeug wohl vorhält? Das kleine Müllermädchen ist übrigens allerliebst, mich dünkt, Du findest das auch."

Sie richtete ihre Augen, die vorhin einen so ekstatischen Ausdruck hatten, jetzt mit einem spottlustigen auf ihn, während sie heimlich sein Mienen mit Spannung studierte.

Seine Brauen zogen sich leicht zusammen, und er löste den Arm, mit dem er sie umschlungen hielt. Einen kurzen Moment blitzte es dämonisch in ihren Zügen auf, wie ein Wetterstrahl, der Unheil kündet.

„Das Mädchen jammerte mich", sagte er. „Sie ist eine noch unerschlossene Blume und eigentlich wehrlos gegen solche Ueberfälle."

„Na, diese Ueberfälle stürmen wenigstens nicht die Festung ihrer Tugend", meinte sie lachend, „und das Spiel währt nicht lange. Wie ich erfuhr, ist sie schon heimlich versprochen mit dem Sohn des Krugwirts."

Felix flog auf.

„Unsinn!" rief er. „Hast Du heut' noch Zeit gefunden, den Dorfklatsch zu sammeln, Emily. Ich meinte, Dein Geist sei über alle Erdenkleinlichkeiten hinweggeflogen.

Er wandte ihr aber den Rücken, um die Hängelampe niedriger zu schrauben, weil die Flamme zu hoch war.

„Ja, der Geist", entgegnete sie ruhig, „der hat nichts mit dem Dorfklatsch zu thun, der nur in meine Ohren hineinsummt. Aber warum soll es Unsinn sein, der junge Heidemann ist eine gute Partie für das Mädchen. Wenn sie hier ein paar Tage debütiert, so setzt ihr das noch kein Krönchen auf den Kopf."

Sie nahm aus dem eleganten Kasten, der auf dem Tische stand, eine Cigarette und zündete sie an.

„Ich muß meine Seele zur Ruhe bringen," sagte sie lachend, „das bewirkt solch ein Rauchwölkchen bequem. Weißt Du, was mir eingefallen ist," fuhr sie fort, als er mit erheuchelt gleichgiltiger Miene fortwährend schwieg, „die Prinzessin ist innerlich völlig disponiert für die spiritistische Wissenschaft. Wir sollten sie in unser Geheimnis ziehen. Es wäre ein großer Vorteil, wenn wir Mitglieder aus den höchsten Kreisen unserem Geheimbund zugesellten. Sie fördern und stärken die Sache, steuern Mittel zu, die uns befähigen, mehr Hilfsquellen zu schaffen."

Er sah sie mißtrauisch von der Seite an.

„Ein absurder Einfall," meinte er kurz. „Bei Deinen Ansichten über den Schatz, den einige Auserlesene nur heben können, willst Du ihn verallgemeinern und in die breiten Rinnsale leiten. Die Prinzessin, diese oberflächliche, unruhige Frau —"

„Oberflächlich? o, da irrst Du sehr, mein Bester. Frau Prinzeß Ada ist eins der klügsten Menschenkinder unserer klugen Zeit. Aber sie darbt in ihrer aus Holzköpfen bestehenden Umgebung, sie ist müde gehetzt in ihren konventionellen Gleisen, sie hat Feuer, Temperament, Begeisterungsfähigkeit und findet um sich her keine Gegenstände dafür. Und dann, bedenke es einmal — wir — Du und ich, würden ihr die nächsten werden, wenn wir ihr diese Pforten öffneten — eine Sache, die Konsequenzen hat — Du weißt, ich rege öfter neue Gedanken an, denen Du später beistimmst, ich erwäge auch unser zeitliches Wohl."

Er ging mit gerunzelter Stirn im Zimmer auf und ab. Es fiel ihm heute abend auf, und er erinnerte sich jetzt, daß sie es sich in letzter Zeit angewöhnt hatte, sich und ihn in das Sammelwörtchen „wir" zu fassen. Er sah nach der Uhr und bemerkte:

„Es ist übrigens gewagt für Dein zeitliches Wohl, Emily, daß Du zu dieser Stunde auf meinem Sopha Deine Zigarette rauchst, und wenn Du diese irdischen Rücksichten doch noch zu nehmen gesonnen bist, so möchte ich Dir wirklich raten —"

Er vollendete nicht, sie stand brüsk auf.

„Danke für die Mahnung," sagte sie kurz, „übrigens verstandest Du mich falsch. Ich kümmere mich den Deut um die Philistermoral, und ich verzweifle manchmal an Dir in dieser Beziehung. Solch' ein vorsichtiger Herr weckt keine Geister aus ihrer seligen Ruhe. Es gab einmal eine Zeit, wo ich glaubte, ich könnte Dich mit fortreißen, Dich emporziehen aus Deiner trägen Ruhe. Klagtest Du mir nicht, daß Du hungertest, daß es öde und lichtlos um Dich sei? Aber um an das wahre Licht zu dringen, dazu braucht man Flügel, mein Schatz. Gute Nacht, gehe zur Ruhe, schlafe den Schlaf der einfältigen Gerechten, lege Deine jungen Schwingen sorgfältig in Dein Schubfach. Zu einem kleinen Roman mit dem Müllermädchen brauchst Du sie nicht."

„Emily, boshaftes Geschöpf." Er stand überlegen lächelnd und doch mit einem drohenden Funkeln in seinen Augen ihr gegenüber. „Aus Dir spricht nichts als blasser Neid und lächerliche Eifersucht."

Sie hielt seinem Blick stand.

„Felix", murmelte sie in unterdrückter Leidenschaft, „ich muß Dich mitunter stacheln und rütteln. Glaubst Du, daß ich mich mit jemand einließe, in dem ich nichts Besseres entdeckte als in dieser Affenmenschenschar? Der Affenmensch füllt sein Leben aus mit Essen und Trinken und stellt seinem Liebchen nach; wir — Felix, wir —"

Sie hatte ihre Arme um seinen Nacken geschlungen und zog seinen Kopf zu sich herab, sie küßte mit ihren heißen Lippen seinen Mund.

Vor seinen Augen stoben Funken und tanzten Lichter. Er erwiderte ihre Küsse, er preßte ihren schlanken Leib an sich und sein Blut kreiste wild.

Sie drängte ihn jetzt von sich.

„Siehst Du es? Die Flammen schlagen zusammen, sobald man ihnen Freiheit giebt. Die geheimen Anziehungen leiten uns unabwendbar zusammen. Warten wir, bis unser Schicksal oder besser die Urkräfte das Werk vollenden."

Sie neigte den biegsamen Körper mit graziöser Bewegung zu ihm hin, warf ihm aber, als er sie noch einmal haschen wollte, eine Kußhand zu und entschlüpfte.

Er stand noch einen Augenblick und sah ihr nach. Dann fiel er schwer auf einen Stuhl.

„Schwächling!" murmelten seine Lippen, aber in seinem Kopfe war ein unklarer Chaos, ihm fehlte die Kraft, es zu lichten.

(Fortsetzung folgt.)

Graf Eugen Zichy beim deutschen Kaiser.

Budapest, 10. Dez. Der Reichstags-Abgeordnete Geheimer Rat Graf Eugen Zichy ist gestern aus Potsdam zurückgekehrt, wo er vom Kaiser Wilhelm II. in besonderer Audienz empfangen und zur Hoftafel zugezogen wurde. Graf Zichy hatte diese Audienz durch die Vermittlung des Botschafters v. Szögyeny erhalten, um dem deutschen Kaiser ein Exemplar seines Werkes über seine Forschungsreise nach dem Kaukasus zu übergeben. Graf Eugen Zichy erschien heute im Abgeordnetenhause und erzählte in Gegenwart des Grafen Apponyi, anderer Abgeordneten, sowie einiger Journalisten höchst interessante Einzelheiten über diesen Empfang beim deutschen Kaiser.

Auf der Fahrt nach Potsdam, die Graf Zichy in Gesellschaft des Botschafters v. Szögyeny antrat, benützten die Herren denselben Zug, in welchem die deutsche Kaiserin sich befand. Graf Zichy wurde der Kaiserin während der Fahrt vorgestellt, und

die hohe Frau bemerkte: „Mein Mann spricht auch jetzt noch begeistert vom Besuch in Budapest.“ Während der Audienz erzählte Kaiser Wilhelm, wie gern er des Aufenthaltes in Budapest gedenke. Der Kaiser kam sodann auf das Buch des Grafen Zichy zu sprechen und bemerkte heiter: „Wenn Sie nach China reisen, suchen Sie meinen Bruder Heinrich auf, der ist bis dahin schon Kaiser von China. In Verbindung damit äußerte der Kaiser, welche bewunderungswürdigen Erfolge die deutschen Soldaten an der chinesischen Küste erzielt hätten. Das Erscheinen von 2 Kompagnien deutscher Soldaten habe genügt, damit die Chinesen ihre Uferbefestigungen ohne Schwertstreich preisgaben.

Auch während des Diners gedachte der Kaiser der Entrevue in Budapest und sagte: „Ich denke immer gern daran; die Begeisterung in Ungarn hat mich überrascht.“ Graf Zichy erwiderte, das ungarische Volk sei dankbar und vergesse es nicht, daß bisher noch kein Potentat sich in so anerkennenden Worten über Ungarn ausgesprochen habe, wie Kaiser Wilhelm in seinem Toaste in der Ofener Königsburg. „Und nun gar das Telegramm der Kaiserin Elisabeth, das muß den Ungarn eine ganz besondere Freude bereitet haben,“ warf die deutsche Kaiserin ein.

„Apropos,“ sagte dann Kaiser Wilhelm, zum Grafen Zichy gewendet: „Ich lese in den Zeitungen eine sonderbare Geschichte, der ungarische Unterrichtsminister hat Lessings „Nathan der Weise“ verboten. Das ist ja ganz unverständlich.“ Graf Zichy, der keine Kenntnis davon hatte, daß diese absolut falsche Meldung von einem ultramontanen Blatte in die Welt gesetzt wurde, und daß es dem ungarischen Unterrichtsminister nicht eingefallen ist, eines der klassischen Werke der Weltlitteratur zu verbieten mußte erwidern, daß er von der Sache keine Kenntnis besitze, derselben aber nachgehen werde; er gehöre der Opposition an und werde den Unterrichtsminister unverzüglich nach seiner Rückkehr hierüber interpellieren.

„Vielleicht weiß der Herr Botschafter etwas darüber,“ sagte nun Kaiser Wilhelm und richtete seine Frage direkt an Herrn v. Szögyeny. Dieser erwiderte, daß auch er keine Kenntnis von der Angelegenheit besitze, aber der sicheren Meinung sei, daß die Meldung unwahr sei.

Graf Zichy suchte sofort nach seiner Heimkehr den Unterrichtsminister Dr. Wlassics auf, erzählte ihm den Inhalt des Gesprächs mit dem deutschen Kaiser und kündigte ihm die Absicht an, im Hause darüber zu interpellieren. Herr Dr. Wlassics klärte den Grafen Zichy auf, daß er die falsche Meldung bereits offiziell habe dementieren lassen; er habe einen schlechten Kommentar zu „Nathan dem Weisen“, aber nicht das Werk selbst für den Schulgebrauch verboten. Er habe sogar, fuhr der Minister fort, eine besondere Instruktion erlassen, damit das Studium Lessings in den Mittelschulen eifrigst betrieben werde. Der Unterrichtsminister erklärte ferner, daß er sich unverzüglich an Herrn v. Lucanus, den Kabinetts-Chef des deutschen Kaisers, wenden und ihn ersuchen werde, die unwahre Nachricht in seinem Namen vor dem deutschen Kaiser zu dementieren. Nach dieser Aufklärung unterblieb die Interpellation des Grafen Zichy.

Während des Cercles, nach dem Diner, so erzählte Graf Zichy weiter, nahm das Gespräch einen politischen Anstrich. Kaiser Wilhelm zeigte sich über die Vorgänge in Oesterreich sehr genau unterrichtet; man merkte, daß er nur mit Widerstreben von denselben sprach. Endlich bemerkte Kaiser Wilhelm: „Die Situation der Ungarn ist jetzt eine sehr vorteilhafte in der Monarchie, sie mögen nur dahin trachten, dieselbe durch Maßhalten sich zu bewahren. Ich höre, daß auch im ungarischen Parlament eine Obstruktion vorbereitet wird. Das wäre ein sehr verfehlter Schritt. Wir würden dadurch viel verlieren.“ (N. Fr. Pr.)

Deutsche Kolonial-Erzeugnisse.

⊤ Unter den Weihnachtsbaum etwas ganz Neues legen zu können, ist für Viele ein großer Reiz, eine besondere Freude. „Was sollen wir schenken?“ ist die brennende Frage des Tages. — Diesmal hilft das unter Aufsicht von Mitgliedern des deutschen Kolonialvereins stehende Deutsche Kolonialhaus Berlin aus der Not. Erzeugnisse aus den deutschen Kolonien unter dem deutschen Weihnachtsbaum in Bast-Körbchen oder der gefälligen Schilfhütte, welche dem Kolonialhaus als „Schutzmarke“ dient, sind gewiß das Eigenartigste und Neueste, womit Familienväter und Junggesellen die weiblichen Glieder einer Familie erfreuen können. Je nach Wahl sind sie gefüllt mit verschiedenen Proben von deutschem Kaffee, Kakao, Schokoladen, Pralinen, würzigen Massoi-Kuchen und anderem kolonistischem Gebäck.

Wir können aus eigener Erfahrung sagen, daß Kaffee und Kakao vorzüglich sind und dabei billiger als der fremde. Es wäre auch endlich an der Zeit, daß Deutschland seinen Bedarf aus den eigenen Kolonien bezoge und so das viele Geld im Lande bliebe. Nach gemachten Erhebungen ergiebt sich, daß im deutschen Zollgebiet im Jahre 1896 verbraucht wurden: 129 884 Tonnen Kaffee (1 Tonne = 1000 Kilogramm) und 12 114 Tonnen Kakaobohnen.

Die Einfuhr von Kaffee für 1896 betrug über 189 Millionen Mark (aus Westafrika, Südamerika, Haiti), von Kakaobohnen über 12 Millionen Mark (Westafrika, Südamerika, Haiti, Portugal), Palmkerne über 26½ Millionen (überwiegend aus Westafrika), Erdnüsse für 2 Millionen 300 000 Mark (West- und Ostafrika, Ostindien), endlich Schmuckfedern (Strauß) über 7 Millionen.

Alle diese Erzeugnisse können jetzt mindestens ebenso gut aus unseren Kolonien bezogen werden.

Diese hohen Zahlen sprechen für sich, wie viel unserem deutschen Vaterland zu gute käme, wenn die Geschäfte es sich angelegen sein ließen, deutsche Kolonialwaren zu führen, und die Käufer, darnach zu fragen. Selbstproben ist für jede deutsche Hausfrau jedenfalls das beste und dazu eignen sich nun die Geschenkkörbchen des Kolonialhauses.

Daneben führt aber das Kolonialhaus noch eine ganze Menge anderer Kolonialartikel: Seife, Kerzen und Palmin, neuerdings auch ein neues Speiseöl aus der Erdnuß hergestellt, dann das wunderbar kräftigende Kola als Liquer (prachtvoll) und als Biskuits; ferner Massoi-Liquer und Massoi-Gewürz, eine besonders würzige gepulverte Rinde, ähnlich dem Zimmt, das keine Hausfrau, die es einmal erprobt hat, wieder wird missen mögen, dann ausgezeichnete Vanille. Endlich die ethnologische Sammlung, eine Fülle von interessanten Gegenständen, welche aufzuzählen unmöglich ist. Ebenso eine Menge Schmuck- und Ziergegenstände, teils von den Eingeborenen dort, teils aus dem Material von den Kolonien in Berlin hergestellt. Selbst Briefmarken, Münzen und natürlich auch die so zeitgemäßen Postkarten mit Ansichten aus den Kolonien sind zu haben.

Schließlich erwähnen wir noch der Cigarren und der Auswahlkästchen, diese dem Geschenkeifer besonders der Damen empfehlend.

Die „Deutsche Tabak-Zeitung“ schreibt: Die Tabake von Neu-Guinea werden als hervorragend schön geschildert, sie sollen alle Eigenschaften eines hochwertigen Sumatra-Tabaks haben und diesen durch ihre Qualität übertreffen. Die „Weser-Zeitung“: Der Neu-Guinea-Tabak ist leicht, zart im Blatt und vorzüglich im Brande. Die Mitteilungen der Deutschen Kolonial-Gesellschaft sagen: Das Deutsche Kolonialhaus hält, was es verspricht, nämlich eine durchgängig leichte, aber immerhin aromatische Cigarre zu liefern, die jeder Kolonialfreund mit Stolz und Behagen rauchen wird. Ueberhaupt hat es sich das Deutsche Kolonialhaus zum Grundsatz gemacht: „Vom Guten der deutschen Kolonien (aber auch nur von diesem) dem heimischen Herd allezeit nur das Beste zuzuführen!“

Also auf, ihr deutschen Frauen und Männer, fragt nach bei den Kaufleuten, und macht euern Lieben „ein Versucherle“ zum Geschenk. Ihr werdet sicher Freude bereiten und Freude daran haben, wie es der badischen Hausfrau, die dies geschrieben, auch gegangen ist.

Das Ende des Zwirnsfadens.

Hochgeehrte Redaktion! In dem Zeitungsstreit wegen „Hans Huckebein“ ist unserer ehrsamen Schneiderzunft übel mitgespielt worden. Als einer der ältesten hiesigen Schneidermeister habe ich mir dies sehr zu Herzen genommen. Ich habe mich berufen gefühlt, eine Umfrage unter sämtlichen hiesigen Schneidern zu halten, wer von ihnen die Entgegnung mit dem Namen „Balthasar Zwirnsfaden“ verfaßt habe. Alle haben mit tiefer Entrüstung die Verfasserschaft abgelehnt, die meisten mit der Versicherung, daß sie ganz der Ansicht des Schlossermeisters Fritz Hellmuth seien und die Entgegnung für einen sehr schlecht angebrachten Spaß hielten.

Müssen wir daher die unberufene Einmischung des sogen. Herrn Balthasar Zwirnsfaden zurückweisen, so möge uns andererseits auch ein Wort an die Adresse des Herrn Schlossermeisters Fritz Freimuth gestattet sein.

Daraus mag die geehrte Redaktion ersehen, wie man in der Schneiderzunft denkt. Ich wage zu behaupten, der Verfasser gehört dieser Zunft gar nicht an und hat in seinem Leben bisher mehr mit der Papierschere, als mit der Schneiderschere gearbeitet. Er hat sich fälschlich für einen Schneider ausgegeben, und dies gerade nicht zur Ehre der Zunft, denn er hat Ansichten eingeschmuggelt, die nicht die unsrigen sind. Die Schneider sind von jeher aufgeklärte, dem vernünftigen Fortschritt zugethane Bürger, aber sie sind auch seine Leute, die auf Bewahrung der alten Sitte halten, soweit diese gut und berechtigt ist. Bildung steht ihnen hoch, und sie verlangen vom Theater, daß es eine Bildungsanstalt sein soll. Mit Schmutz und Unreellität wollen wir nichts zu thun haben, das verträgt sich nicht mit unserer Gesinnung und mit unserm Handwerk.

Herr Fritz Freimuth hat bereits vernommen, daß wir mit seinen Ansichten über das Stück „Hans Huckebein“ einverstanden sind, und daß wir die Einsendung von Balthasar Zwirnsfaden mißbilligen. Aber Herr Fritz Freimuth war auch etwas zu vorschnell. Er hat in seiner Erwiderung gegen die ganze Schneiderzunft in der nämlichen gehässigen Weise losgezogen, die er an seinem Gegner tadelt. Was brauchte er denn ohne weiteres uns Schneider anzusticheln und anzumeckern. Wir hören das nicht gerne, das wird jeder begreifen, und wenn Herr Fritz Freimuth

sich erkundigt hätte, so wäre er bald darauf gekommen, daß der Gegner, der ihn reizte, gar kein Schneider ist, sondern sich den Ehrentitel eines solchen unrechter Weise angemaßt hat.

Herr Fritz Freimuth hat merken lassen, daß er an einer etwas zu heißen Esse steht, und daß er zu gerne gleich mit dem großen Hammer drein schlägt. Er möge daher auch einen guten Rat annehmen, nämlich seinen grobkörnigen Stil etwas besser auszufeilen, ehe er mit den Schneidern anbindet.

Jakob Gradaus, Schneidermeister.

Verschiedenes.

⁑ **Nochmals die Schutzfärbung der Tiere.** Zu dem Artikel in No. 287 des „Unterh.-Bl." wird uns aus Künstlerkreisen mitgeteilt: Die Versuche des amerikanischen Professors Thayer, wonach die weiße Färbung an der Unterseite der Tiere den Charakter einer Schutzfärbung hat, sind auch für Tiermaler von Interesse. Jeder wird die Richtigkeit der angestellten Versuche aus eigener Erfahrung bestätigen. Wenn man einen springenden Hasen malt, so hat die weiße beschattete Unterseite ungefähr den nämlichen Tonwert, wie der dunkle, aber stärker belichtete Boden. Hätte der Hase an der Unterseite die gleiche braune Färbung, wie auf dem Rücken, so würde er sich dunkel vom Boden abheben und dadurch auf größere Entfernung sichtbar werden. Der Maler hat infolge der Schutzfärbung oft Mühe, die Gestalt der Tiere von ihrem Hintergrund frei zu bekommen, da sie von Natur darauf eingerichtet sind, möglichst wenig abzustechen. Die Thayerschen Versuche sind darum von künstlerischer Seite als richtig und als beweiskräftig dafür anzusehen, daß die weiße Färbung der Unterseite, die sich bei Säugetieren und Vögeln findet, eine Schutzfärbung ist, obwohl man es auf den ersten Anblick nicht recht glauben will.

Litterarisches.

— Zur Feier des achtzigsten Geburtstages Theodor Mommsens veröffentlicht Eberhard Kraus in dem neuesten Heft der bekannten trefflichen illustrierten Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" (Stuttgart. Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft. Preis des Heftes 75 Pf.) einen lesenswerten Aufsatz, der nicht nur die wissenschaftliche Bedeutung des großen Gelehrten darlegt, sondern auch eine interessante Charakteristik des Menschen giebt. Mit Recht feiert der Verfasser ihn als einen der letzten klassischen Romfahrer, wie denn ja auch Italien und Rom die Verdienste Mommsens um die Geschichte Italiens dankbar anerkannt haben. Ein in dem Artikel erwähntes hübsches Beispiel von der Popularität Mommsens im sonnigen Süden mag hier Platz finden: „Eine kleine Reisegesellschaft wird im Albanergebirge von Straßenräubern überfallen und erbarmungslos ausgeplündert. Klagen und Schluchzen der Frauen, Murren und Fluchen der Männer! Bloß ein älterer Herr steht teilnahmlos zur Seite, als gehöre das Beraubtwerden durch italienische Briganten zu den alltäglichsten, geringfügigsten Vorkommnissen seines Lebens. Endlich kommt die Reihe an ihn. Mit ruhig-gleichgiltigem Streifblick auf die ihn umringenden abenteuerlichen Gestalten bemerkt er kurz: ‚Sono Teodoro Mommsen!' Bestürzt treten die Strolche zurück, und ihr Führer stammelt unter tiefen Verbeugungen eine Entschuldigung . . . ‚Se non è vero . . .!'"

♀ Eine von Frau M. Fischer-Des Arts in Jena (Verlag von Gustav Fischer) herausgegebene „Anleitung zum Erteilen des Unterrichts in der Haushaltungskunde in der obersten Mädchenklasse der Volksschulen" wird alle diejenigen sehr interessieren, welche diesem Zweige unseres Volksschul-Unterrichts nahe stehen oder diese sehr praktische Bereicherung des Schulwesens mit Freuden begrüßen. Das Buch ist für Lehrerinnen bestimmt und enthält den genauen Arbeitsplan für den Haushaltungs-Unterricht des ganzen Jahres, dem wöchentlich ein Schultag eingeräumt ist. Der Hauptzweck des zu Lehrenden besteht darin, daß die Mädchen angewiesen werden, ein einfaches Mittagessen für 2 Personen herzustellen, wofür der Aufwand 40 Pf. nicht übersteigen soll. Die Küchenzettel sind alle samt Rezepten ausführlich angegeben und es ist gewiß von dauerndem Werte, daß die zukünftigen Hausfrauen hierbei ganz genau berechnen lernen, was sie für eine bestimmte Summe Geldes einkaufen können, denn die Rezepte und Berechnung werden der ganzen Klasse jeweils diktiert und können also schwarz auf weiß nach Hause getragen werden. Außer diesem Hauptzweck des Unterrichts wird auch noch das Reinhalten von Küche und Geschirr, sowie Waschen und Bügeln den Kindern gelehrt und außerdem ¾ Stunden des Vormittags einem theoretischen Unterricht gewidmet, der die Wichtigkeit der Haushaltungskunde erläutert, den Nährwert der Speisen darlegt und zuletzt kommt auch noch eine Anleitung zur Körper-, Kinder- und Krankenpflege, sowie eine Belehrung über die erste Hilfe bei Unglücksfällen. Diese Kochkurse sind eine ganz vorzügliche Einrichtung, denn viele junge Mädchen aus dem Arbeiterstande, die nach dem Verlassen der Schule gleich dem Verdienste nachgehen müssen, sehen, wenn sie nicht als Dienstmädchen ihr Fortkommen suchen, kaum etwas von einer Haushaltung und wissen gar nicht, wie sehr es zu dem Glücke und Gedeihen einer Familie beiträgt, wenn das Hauswesen mit Verständnis und Ueberlegung geführt wird. Die Verfasserin der Anleitung, Frau Fischer-Des Arts, besitzt sichtlich sehr bedeutende Kenntnisse in diesem Fache, wie sie nur durch persönliche Erfahrung gewonnen werden. Es ist uns bekannt, daß die Verfasserin das, was sie hier vorträgt, bei den Kochkursen in Jena praktisch erprobt hat. Wir können daher das Buch bestens empfehlen.

— Im Verlag von F. Loewe (Wilh. Effenberger) in Stuttgart ist eine ganze Reihe reizender Weihnachtsbücher für die liebe Jugend erschienen: „Schicksale der Puppe Wunderhold" von Cosmar (10. Auflage, in feinem Rokoko-Einband 3 M.); ein mit Bildern von W. Claudius neu ausgestattetes Büchlein, das bei kleinen Mädchen die höchste Freude erwecken muß. — „Gute Freundschaft". Neue, gänzlich veränderte, farbige Ausgabe mit Erzählungen und Gedichten für kleine Mädchen von Martha Giese. Mit 6 feinen Farbdruckbildern und 18 Textillustrationen von Oskar Pletsch. 6. Aufl., elegant geb. 3 M. Der im ersten Kinderton gehaltene Text ist eine hervorragende Leistung der begabten Autorin. — „Die Geschwister", Erzählung für junge Mädchen im Alter von 15—17 Jahren von Luise Fetzer. Mit Bildern von R. Gutschmidt. Elegant gebunden 4 M. Eine sehr beachtenswerte Bereicherung der Mädchenlitteratur. — „In Treue bewährt" von Elisabeth Halden. Mit 4 feinen Tonbildern von W. Claudius. Elegant geb. 2 M. Die Verfasserin versteht es, ihre Erzählungen zu lebenswarmen, gemütvollen und anmutigen Bildern zu gestalten, die das Interesse der Leserinnen vom Anfang bis zum Ende in Anspruch nehmen. — „Gustav Schwabs Sagen des klassischen Altertums", in freier Auswahl für die Jugend bearbeitet von Emil Engelmann. Mit 5 feinen Farbdruckbildern von Alex. Zick. In reicher Kalikodecke 3 M. Engelmann hat sich durch seine feinfühligen Bearbeitungen klassischer Stoffe für die Jugend längst einen Namen erworben. Der Bilderschmuck dürfte selbst verwöhnte Ansprüche befriedigen. — „Das Konzert der Tiere" von Dr. E. v. Olfers. Mit 6 Farbdruckbildern, Großquart-Format 1 M. Ein Pendant zu dem „Ball der Tiere" von demselben Verfasser, einem Buch, das einen Erfolg gehabt hat, wie er zu den Seltenheiten gehört. — „H. C. Andersens Märchen für Kinder." Frei nach der Reclam'schen Ausgabe bearbeitet von Paul Arndt. Mit 5 Buntbildern und 40 Textillustrationen. 9. Auflage.

Humoristisches.

Schneller Trost. Sie (nach einem kleinen Streite): „Ich lasse mich von Dir scheiden!" Er: „Du wirst doch nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten?!" Sie (einlenkend): „In welches willst Du mich denn schicken?"

Höchste Respektsperson. Die zehnjährige Elsa erkundigt sich bei ihrer Mama, wie ihr die gestrige Abend-Gesellschaft gefallen. Mama: „O sehr gut, mein Kind!" — Elsa: „Und wer war Dein Tischnachbar?" — Mama: „Dein Schulvorstand, der Herr Direktor!" Elsa (traurig): „Arme Mama, was für eine Angst mußt Du da ausgestanden haben!"

Schwäbische Neubildung. Fremder: „Das ist ja ein schreckliches Fahren auf dieser Bahn! Diese ewigen Kurven — man wird ja förmlich seekrank!" — Einheimischer: „Ja wisse Sie, mer sind halt beim Baue der Billigkeit nach'gange, und damit wir keine Brücke und Tunnels habe baue müsse, sauschwänzelt sich halt das Bähnle so um den Berg' r'um!"

Im Eifer. Richter: „Erzählen Sie einmal, Angeklagter, wie die Schlägerei vor sich ging!" — Angeklagter (nachdem er sich eine Weile bedacht hat): „Hm ja, . . . also: Wo Sie sitzen, Herr Richter, is der Hieselbauer g'sess'n, und hier bin i' g'sess'n . . . So, und jetzt schmeißen Sie 'mal Ihren Stuhl herüber . . .!"

(Fl. Bl.)

[†] Bilderrätsel.

Auflösung des Zahlenrätsels in Nr. 286 sandte noch richtig ein: Arthur Grimm, Mudau.

Denksprüche.

Wohl ist sie schön, die Welt! — In ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her —
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint,
Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben
Uns Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt.

Goethe.

* * *

Sanftmuth fesselt allein mit Liebesketten. Den Wagen
Amors führen ein Paar Täubchen zu sicherem Ziel.

* * *

Ein weißes Haupt ist die Krone der Ehre, wenn sie auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden worden.

Salomo.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße 9.